

Gnade sei mit euch und Friede, von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde,

haben Sie schon einmal mit einem einjährigen Kind zusammen mit Bauklötzen gespielt? Man kann das hier ja sehr schön während der Predigt machen, drüben im Kapitelsaal, das Material, das es dort gibt, ist perfekt. Sie werden feststellen: Die Rollen bei diesem Spiel sind fest verteilt. Sie als der oder die Große müssen versuchen, einen Turm zu bauen, und Ihr Mitspieler oder ihre Mitspielerin wird versuchen, Sie daran zu hindern. Ich verspreche Ihnen: Wenn Sie ihn oder sie nicht irgendwie ablenken, wird es Ihnen nicht gelingen, auch nur zwei Steine längere Zeit aufeinander liegen zu haben – von einem Turm ganz zu schweigen. Und Sie werden sehen: Das ist offenbar erstaunlich lustig.

In unserem Predigttext heute ist es ähnlich: „Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. Als sie nun nach Osten zogen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, laßt uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel und sprachen: Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder. Da fuhr der Herr hernieder, daß er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, laßt uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, daß keiner des andern Sprache verstehe! So zerstreute sie der Herr von dort in alle Länder, daß sie aufhören mußten, die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel, weil der Herr daselbst verwirrt hat aller Länder Sprache und sie von dort zerstreut hat in alle Länder.“

Das ist nun nicht mehr ganz so lustig. Es ist kein Spiel mit Bauklötzen, es ist Ernst. Kein Stein bleibt auf dem anderen, am Ende stehen Verwirrung und Chaos.

Ich könnte jetzt furchtbar altklug den Kopf hin und her wiegen und die tiefe Weisheit herausstellen, die in dieser Geschichte liegt: Daß fehlende Demut bestraft wird und Hochmut vor dem Fall kommt und daß es für den Menschen nicht gut ist, wenn er seine Grenzen übersteigt. Daß es schiefgeht, wenn Projekte angefangen werden, die zu groß sind und daß es sich rächt, sich auf Technologien einzulassen, die letzten Endes nicht mehr kontrollierbar sind. Ich könnte jetzt die Linie ziehen vom Turm zu Babel zu den Kühltürmen der Atomkraftwerke oder den Bohrtürmen der Ölplattformen oder zu anderen Vorhaben, die gescheitert sind oder meiner Meinung nach scheitern werden oder zu scheitern haben. Es würde ja stimmen. Es

wäre hier so wunderbar leicht, einmal recht zu haben und sagen zu können: Da. Es steht doch schon in der Bibel.

Ich möchte das nicht tun. Ich möchte das nicht tun, weil ich glaube, daß es zu leicht wäre, sich in dieser Geschichte die Perspektive Gottes anzumaßen und zu beurteilen, welcher Turm stehenbleiben und welcher eingegrissen werden soll. Mir ist die Perspektive der Menschen von Babel heute näher. Ich kann mich gut in sie hineinversetzen. Ich kann die Begeisterung spüren, die sie zu diesem Großprojekt antreibt: Alle arbeiten zusammen auf ein Ziel hin. Jeder trägt das bei, was er kann: Hier streicht einer Ziegel, dort rührt einer Mörtel an, andere tragen die Steine nach oben – immer weiter nach oben, denn gemeinsam kommt man schnell voran. Ich kann die Müdigkeit spüren, jeden Abend nach Feierabend, wenn bei Sonnenuntergang der Turm wieder ein Stück gewachsen ist. Ich kann den Stolz nachempfinden, den jeder Arbeiter empfindet, wenn er den Fortschritt des Projektes sieht: Es ist unglaublich anstrengend und kräftezehrend, aber heute haben wir wieder vier Meter geschafft, gemeinsam werden wir es schaffen, es läuft doch so gut – und dann: Plötzlich bricht alles zusammen. Die Arbeit von Monaten, vielleicht Jahren, der ganze Lebensinhalt – mit einem Schlag vernichtet. Ich kann die Verzweiflung spüren: Alles war vergeblich. Nie mehr wird es einen zweiten Anlauf geben können. Die Kräfte sind einfach aufgebraucht, umsonst, für nichts, und auch die Gemeinschaft verkräftet diese Katastrophe nicht: Man kann nicht mehr miteinander reden, man kann sich nicht mehr verständigen – wie soll da noch ein Plan geschmiedet und ein gemeinsames Ziel verfolgt werden? Wenn man nicht mehr miteinander reden kann, wie sollte man dann noch etwas miteinander aufbauen können?

Ich kann diese Geschichte von Babel, diese Geschichten von Babel sehen. Es reicht ein Spaziergang ins Neubaugebiet: Hier sollte ein Haus gebaut werden, nicht ein Haus, sondern das Haus, das Haus für die gemeinsame Zukunft. Alles ist in die Arbeit gesteckt worden, jeder Cent, jede freie Stunde, der Urlaub, die Wochenenden – und dann, plötzlich, stellt sich heraus: Es geht nicht mehr gemeinsam. Warum auch immer – die Chemie stimmt nicht mehr, die gemeinsame Sprache ist verlernt, das „Wir“, das Motor und Sinn und Ziel des Projekts war, gibt es auf einmal nicht mehr. Statt dessen gibt es den Satz: „Du hast mich nie richtig verstanden.“ Halbfertig steht jetzt die Bauruine da, für einen allein ist sie viel zu groß und viel zu teuer. Sie wird versteigert. Es war nicht darum gegangen, Gott herauszufordern oder sich „einen Namen zu machen.“ Es war der Traum vom gemeinsamen Leben – war der etwa zu hoch gegriffen? War das zu viel verlangt? – Jetzt ist er ausgeträumt, und zurück bleibt nur noch ein Trümmerhaufen.

Es gibt viele solche Babelgeschichten: Über Jahre hinweg hat eine Gruppe gemeinsam gearbeitet. Man hat im Team die Aufgaben verteilt, so wie in Babel, jede und jeder hat das gemacht, was er oder sie am besten konnte, und es lief gut. So viel wurde erreicht. Aber auf einmal geht es nicht mehr. Man redet miteinander und redet miteinander – aber es will einfach nicht mehr werden. Man findet nicht mehr zu einer gemeinsamen Sprache, man findet nicht mehr zusammen, es klappt einfach nicht mehr. Verwundert fragt man sich: Haben wir denn so lange Zeit einfach aneinander vorbeigeredet?

Das sind so Geschichten vom Turmbau zu Babel. Sie sind gar nicht so selten. Zuerst ist da die Sprachverwirrung: Man versteht sich nicht mehr, manchmal ohne daß man es merkt, und dann geht es plötzlich gar nicht mehr und der Plan, der Traum, das Ziel stürzen in sich zusammen.

Aber, liebe Gemeinde, es ist doch Pfingsten! Pfingsten ist doch der Grund, warum wir gerade heute diese Geschichte hören. Pfingsten ist doch die Gegengeschichte zum Turmbau zu Babel. Gestern erst haben wir es doch gehört, wie es brauste, als Gottes Geist herniederfuhr, genauso wie Gott in Babel niederfuhr, aber diesmal, in Jerusalem, ging es doch nicht darum, noch weiter Verwirrung zu stiften, es ging doch darum, der Verwirrung ein Ende zu setzen. Gottes Geist kommt, und auf einmal versteht man einander. Obwohl sie alle verschiedene Sprachen sprechen, reden die Jünger nicht aneinander vorbei, nicht mehr. Sie können gemeinsam aktiv werden und das große Ziel ins Auge fassen, das Ziel, die Botschaft von Jesus Christus bis an die Enden der Erde zu verbreiten. Pfingsten zeigt doch, wie schön es wäre, was alles möglich wäre, wenn Verstehen möglich wäre. Aber wieso spreche ich im Konjunktiv? Wir sind doch Christinnen und Christen, wir leben doch nach Pfingsten – wir wissen doch, daß Verstehen möglich ist. Eigentlich dürfte uns das doch nicht mehr passieren, daß wir aneinander vorbeireden. Eigentlich dürfte es bei uns doch kein Babel-Gebabbel mehr geben, sondern nur noch deutliche, klare, ehrliche Worte. Eigentlich dürften sich bei uns doch keine solchen Geschichten mehr ereignen, Geschichten von zerbrochenen babylonischen Türmen, Plänen, Projekten, Träumen.

Sie und ich wissen, daß es anders ist. Auch unter Christen ist das Mißverstehen die Regel, nicht die Ausnahme, auch unter Christen wird babelmäßig aneinander vorbeigebabbelt, auch unter Christen werden durch unbedachte oder bedachte Worte Verletzungen und Kränkungen zugefügt, die es schwierig machen, im Gespräch zu bleiben, etwas gemeinsam anzupacken, zusammenzuleben. Das ist frustrierend. Es ist ärgerlich und manchmal schwer auszuhalten, daß das so ist. Aber: Natürlich ist das so. Pfingsten ist ein Geschenk des Heiligen Geistes. Auch wir Christen nach Pfingsten haben den Heiligen Geist nicht gepachtet; nicht in der Politik, nicht in der Kirche, nicht in der Gemeinde und nicht in unseren privaten Leben – und

den Geist Gottes braucht es, den braucht es, um die babylonische Verwirrung, die überall herrscht, zu knacken, um sie zu durchbrechen, aufzuheben und wegzuwischen. Und Pfingsten zeigt: Das ist möglich. Verstehen ist möglich. Gott will, daß wir in der Lage sind, miteinander zu reden. Gott will, daß wir in der Lage sind, miteinander zu leben, miteinander zu arbeiten, miteinander Pläne zu schmieden und Ziele zu verfolgen; Gott will, daß wir Türme bauen können, mit ihm, mit seinem Geist, nicht gegen ihn. Gott will sie nicht einwerfen, diese Türme. Und wir brauchen dafür seinen guten Geist, seinen Geist, der uns die Ohren öffnet, um aufeinander zu hören, der uns die Zunge löst, um miteinander klar und deutlich zu reden. Um diesen Geist möchte ich Gott bitten, heute und jeden Tag aufs neue.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen